

Timo Linke

Die Kuh der Gesellschaft

Ein schaumiger Shake zum Missverständnis der Systemtheorie

Der vorliegende Text behandelt das Missverständnis der Kommunikation im systemtheoretischen Kontext. In welche Deutungsrichtung diese kurze Inhaltsangabe nun gelenkt werden mag, wird der Entscheidung des Lesers überlassen. Dennoch sollen die wenigen Möglichkeiten, die sich dazu bieten, nicht ungenannt bleiben. Das Missverständnis kann thematisch oder operativ aufgefasst oder in Schrift oder Lektüre gesucht werden; man kann es innerhalb wie außerhalb der theoretischen Konzeption angehen und bei Bedarf in leeren Formalismen die Ursache sehen. – Dem wäre dann allerdings auch die Produktivität der Einbildungskraft entgegen zu halten, die nicht mehr Erfahrenes zum Ausdruck bringt, sondern die Bedeutungskraft des Ausdrucks dadurch doppelt, dass sie mit der Form auch ihren Inhalt erschafft – kurz: es wäre zu berücksichtigen, dass abstrakte Theorie im Sinne moderner Kunst schöpferisch geworden ist und sich an ihren Objektentzug gewöhnt hat. Anstatt sich dabei bloß zu spiegeln, bildet sie auch.



(Jean Dubuffet, Vache au nez subtil, 1954, Öl- und Lackfarben auf Leinwand.)

Sowenig diese moderne Tendenz – eine „große Errungenschaft des Bewusstseins“, wie Picon rühmt – auch im Bereich der Wissenschaft unerwähnt bleiben darf, so wenig darf man sich andererseits von ihr darüber täuschen lassen, dass, gleichgültig welchem theoretischen Zweig des blühenden Entscheidungsbaumes auch gefolgt werden mag, die Wirklichkeit des Missverständnisses in der alltäglichen Kommunikation von gründlich verwirrender Bedeutung ist. Mit dieser unausweichlichen Realität des Missverständnisses wäre somit auch eine Voraussetzung dieses Textes genannt, und zwar in thematischer wie leider auch in pragmatisch-kommunikativer Hinsicht. Bevor nun aber das Missverständnis alle Aufmerksamkeit absorbieren wird, sollen drei Bemerkungen zeigen wie es zu solch gründlichen Verwirrungen kommen konnte.

Die Realität des Missverständnisses ist bereits als Voraussetzung genannt, auf die der Text beharren muss. Die darin blinzelnde Ironie zeigt an, dass leidenschaftliches Denken gar nicht in die Höhen der Abstraktion entschwinden muss, um sich selbst zu parodieren. Am besten lacht, wer am Boden bleibt und sich von der Einsicht leiten lässt, dass Theorie wahrhaft Spass machen kann, wenn ihr die *Aufgabe* allen Ernstes vorausgegangen ist. Da aber derzeit noch Unentschlossenheit in der genannten Sache herrscht, wird die in dieser provokativ verallgemeinerten Aussage eingerollte Paradoxie nur ungern entwickelt. Die Unentschlossenheit mag wohl auf der doppelten Anforderung beruhen, die Ernsthaftigkeit in der intrinsischen Bindung an eine Sache zu verlieren und dadurch gleichzeitig wieder neu zu erfinden. Vielleicht ist es so möglich, die einschränkenden Fixierungen gewöhnlicher Kritik zu umgehen. Dadurch nämlich, die Aufgabe über den Umweg ihrer Auf-Gabe zu wiederholen, könnten Beschreibungen möglicherweise das Einschränkung- bzw. Differenzmanagement kreativer Unternehmensphilosophie ausnutzen, um Realitätsbezüge zu aktuellen Problemen herzustellen, in denen auch das Niveau der jeweiligen Problematisierung nicht länger unproblematisiert bleiben darf. Die Geschwätzigkeit einer Theorie oder die innere Montage der Theorie, würde dann zu ihrer schätzenswerten Eigenschaft, so sie denn nicht ihren düsteren Kern verbirgt oder gar verteidigt, sondern jede Setzung, jedes Geheimnis, jede Flunkerei frivol und lässig ausplaudert. Und nicht nur dass – sie legt zugleich jenes Ur-Bild frei, das im funktionellen Kohärenz-Komplex der Theorie als unmittelbare Vermitteltheit jede Form von Systematik durchsengt. Voraussetzung einer so durchgestalteten *negativen Mystik* wäre allerdings, dass die Spielregeln des zynisch-pragmatischen *frame-hoppings* übertreten werden – was stets voraussetzen muss, dass sie überhaupt übertreten werden können. Es gibt also einen Unterschied zwischen solchen Theorien, die ihre Spielregeln erkennen lassen und einen relativ freien und

kreativen Umgang damit erlauben – und anderen, die ihre Widrigkeiten verheimlichen und den Gebrauch hinterm Schleier des inszenierten Funktionieren als Regelspiel kontrollieren.

Damit wird eine zweite Bemerkung zu machen sein. *Eine* Voraussetzung ist diesem Text vorangestellt, und bei dieser einen soll es bleiben. Auf weitere Prämissen werden die folgenden Argumente zugunsten ihrer Beweglichkeit verzichten müssen. Außerdem scheint der entschlossene Eintritt in das universalistische Labyrinth der Systemtheorie auch viel zu gewagt. Die offenherzige Einladung dieses Entwurfs und das Angebot seines universalistischen Gebrauchs macht sich im Voraus verdächtig. Höfliche Distanz und scheue Reverenz sind geboten. Mit dem Selbstbeschreibungsbeitrag dieser Theorie ist entgegen allen Behauptungen jede technizistische Naivität eines unbewussten Umgangs mit operationalen Begriffen überwunden worden: da die Systemtheorie die Operationalität im thematischen Begriff als Doppelwertigkeit des *markers* reflektiert, sind ihr Mittel gegeben, jeden Versuch der immanenten Kritik entweder von vorneherein abzuwehren oder in der Unabschließbarkeit ihres Systems als Verirrung auslaufen zu lassen.

Eine solche Emphase tut der Theorie sicherlich unrecht. Dies wäre schon die dritte Bemerkung. Doch andererseits kann dieser etwas entgegengesetzt werden. Die Zeiten scheinen vorüber, in denen man Übertreibungen auf theoretischem Gebiet noch scheuen müsste. Da die Beobachter an der Kreuzung konstruktivistisch-epistemologischer und historisch-evolutionstheoretischer Beschreibungspfade sich selbst das Recht geben, die Fundamente ihrer Kritiker zu zerrütten und auf ihre Invektiven nicht mehr diskursiv reagieren – was ja trotz latenten Missverständs durchaus noch der Verständigung dienen könnte, betätigen sie sich in der Abrodung von Begrifflichkeiten – ganz nach dem Motto: dein Konzept ist nicht mein Problem. Die freie Kooperation ist im Bereich von Theorie und Ideen ist damit in Frage gestellt; es bedarf schon zunächst des Bekenntnisses zu einem bestimmten Entwurf. Die Kultur des Outings scheint auch in der Wissenschaft angekommen zu sein. Und wer sich zu einem Glauben bekannt, der darf auch innerhalb seines Rahmens übertreiben.

Man darf also wieder übertreiben und den Theoretiker mit karnevaleskem Gelächter aus seinem Bau jagen. – Charly und Teddy: zwei Gesellschaftskritiker des 20. Jahrhunderts. – Ohnehin scheinen sich die „Projekte“ eher ohne den Einflussnahme der Intellektuellen zu verwirklichen, sehr Vieles wird reflexartig aus dem Bauch und vor allem aus der Hüfte heraus in die Welt geschossen. Die Resultate führen zum Guten wie zum Schlechten, so dass kreative, neue Aufgaben der Kritik mehr der Einbildungskraft denn der Urteilskraft zu verdanken sind. Zunächst war am Anfang

kein Unrecht. Umgekehrt beanspruchen theoretische Aussagen kein Recht sondern Wahrheit. Und da selbst die Wahrheit im Zuge ihrer genealogischen Retrospektive Misstrauen weckt, entschied man, die Theorie ihrer Wahrheit vorausgehen zu lassen, um zu sehen, wo dies hinführen mag: „Probieren geht über studieren“, lautete dementsprechend der pragmatische Imperativ einer provisorischen Konstruktion. Sobald seine Lauffähigkeit erst außer Frage gestellt worden war, ließ er sich prinzipiell auf ein Spiel der Form fixieren. Im Folgenden wird deshalb der Versuch gemacht, eine Paradetheorie zu behandeln, um sich dabei auch auf den genannten Grundsatz berufen zu können: *Will mal sehen, ob es klappt.*

Wenn man damit den Innenansichten professionalisierter Beschreiber auch nicht einmal annähernd gerecht werden kann, so bewahrt man immerhin eine gewisse Selbständigkeit. Eine ihrer Wahrheit systematisch vorausgeeilte Theorie, ein sogenannter Wurf oder Entwurf – oder ganz schick: *jetty* – hat seine Thematik operational entwickelt. Man machte einfach, um zu sehen, wie weit man mit seinem *impetus* kommen kann. Das Experiment wird zum epistemologischen Modell oder mit Lyotard, der heute Philosoph habe im Künstler seinen Bruder im Experimentieren gefunden – im Konnubium von Bild und Begriff reichen beide sich die Hand.

„Draw a distinction!“ heißt dann auch der anleitende Imperativ, dem die Theorie ganz unkritisch Gehorsam leistet. Wenn funktioniert, dann funktioniert eben – und es hat funktioniert. Darauf kann die Systemtheorie fast immer verweisen, und damit ist sie kritischen Einwänden gegenüber im Argumentationsvorteil. Aber *warum* hat es funktioniert? Hätte es denn auch nicht funktionieren können? Oder anders gefragt: Hat es jemals einen *jetty* gegeben, der im Blitzgetümmel des Theoriehimmels zum Absturz hätte gebracht werden können?

Die Antwort fällt zu simple aus: Nein! Solange die Blitze die Erde nicht erreichen, kommt es zu keiner sichtbaren Stoßentladung, und was im obersten Stockwerk der Beschreibungsatmosphäre vor sich geht, ist ungewiss. Allem Anschein nach, wird der Wettbewerb zwischen den Konzeptionen, je höher der Abstraktionsgrad und je weiter ihre Universalisierung, von kontemplativen Kurzschlüssen innerhalb der monströsen Theoriewolken abgelöst. Dies gibt einer Supertheorie kraft ihrer selbstreferentiellen Anlage eher neuen Auftrieb, als dass es die Beschreibungsbewegung paralyisierte. Deshalb stürzen *jetties* nicht ab. Da sie sich aus sich selbst heraus entwickeln und im Schwung ihres universalistischen Autismus zwischen thematischem Supplement und Operation oszillieren, garantieren sie Offenheit und gewähren ihre Weiterschreibung durch mitlaufende Dekonstruktionen. Andererseits kann aber keiner dieser Entwürfe aus seiner paradoxen Grundlage heraustreten und bleibt deshalb stets mit sich selbst beschäftigt. – So herrscht einerseits ein re-

lativ friedliches Klima am wolkigen Himmel der Theorie. Andererseits erweckt fast der Eindruck, die Theorie sei menschlich bzw. *human* geworden. – Zumindest klingt innerhalb ihrer Systematik ein romantisches Wünschen noch an.

Die Selbstgenügsamkeit der *jetties* hat Konkurrenzverhältnisse obsolet werden lassen. Jeder Entwurf erklärt ja nicht nur, wie es zur jeweils vertretenen Perspektive gekommen ist, die ein anderer Standpunkt freizugeben vermag, sondern er kann auch in aller Weite deutlich machen, worin und warum diese Sichtweise sich von der eigenen unterscheidet, und nicht zuletzt, warum beide nebeneinander funktionieren, ohne in eine simultane oder sukzessive Ordnung, Chronologie oder Konkurrenz, eingebunden werden zu müssen. Ein Leser, der sich an der Theorie bereichern will, kommt voll auf seine Kosten; er wird vollversorgt und vollverpflegt und vollends befriedigt – die Theorie ist eine *gute Hure*, doch es ist ihr Kunde, der mit Lebenszeit für die Befriedigung seiner Erkenntnisbedürftigkeit bezahlende Leser der die Theorie zur berühmten Hure werden lässt. Was er bekommt sind letzten Endes nur leere Formen, doch die reichen schon zu seiner Befriedigung – womit das eigentliche Problem genannt wäre.

Scheinbare wird dabei eine Art *cerebral pampering* betrieben, das sich mit dem Angebot eines Kreuzfahrtliners, bezogen auf die Dimension der Allgemeinheiten, durchaus messen kann. Alle Fragen und Wünsche werden Gast im Bau der Theorie vom Mund abgelesen und mit unterhaltsamen aber verträglichen Antworten abgesselt: «Here we're now, entertain us!» Ein Luxus, der durch Universalisierung verfügbar wird: Dem Leser geht es dabei nicht schlecht – wie sollte es? Er muss nicht denken, es reicht ein wenig mitzudenken; er kann dabei also recht gut entspannen, vorausgesetzt, dass er sich an den im Werk gepflegten Duktus gewöhnt hat – und das heißt, an eine Schreibe, die seine Entspannung gewährleisten soll. Es bringt nicht viel, Fragen zu stellen, denn man nimmt den Autoren dadurch nur die Möglichkeit den ganzen Glanz ihres Systems herauszupolieren, der schließlich – so die sekundärliterarischen Broschüren – auch die vorläufigen Dunkelstellen erhellen wird. Im Zweifelsfall kann das Problem ohnehin nur innerhalb des Systems, also beim Leser selbst liegen, – so die Grundlehre der Theorie.

Ähnlich unbeliebt macht sich auch der Kreuzfahrt-Tourist, der ständig seine Wünsche äußert und dem Service nicht die Chance lässt, sie ihm vom Munde abzulesen. Er soll sich doch endlich entspannen und nicht dauernd darüber grübeln, was er will. Auf einer Kreuzfahrt hat er nichts mehr zu wollen, denn er hat dafür bezahlt, glücklich zu sein. Ausgesprochene Wünsche versauen hier nur das Standardprogramm.

Wer sich an Bord eines Supertheorie-Dampfer begibt, der wird sich anfangs nicht anders fühlen. Er wird nicht ohne eigenes Interesse Lesen, und er wird sich seinen eigenen Liegestuhl suchen und ins selbstgewählte Sonnenfleckchen rücken. Bald wird er jedoch feststellen müssen, dass sich eine derartige perspektivische Verschiebung nicht bestens mit der vorgesehenen Gesamtordnung verträgt. Tausend Fragen stellen sich, Unklarheiten verwirren den Lesespaß und lösen sich erst dann in der frischen Seeluft auf, wenn er den Liegestuhl an seinen vorgesehenen Platz in der theoretischen Anordnung zurückstellt, sich hineinfallen lässt, von seinen persönlichen Anliegen losmacht und die Theorie, einfach wie sie ist, funktionieren lässt. – Das Unangenehme daran ist nur, dass man von einem Theoriedampfer, hat man sich einmal auf das angebotene Programm eingelassen, ebenso schwer wieder runter kommt wie von einem Kreuzfahrtschiff. Die Wirkung theoretischer Unbescheidenheit, das heißt die Wirklichkeit ihrer Virtualität, scheint nämlich oftmals unbedacht zu bleiben; doch sie ist keinesfalls unbedenklich.

Aus diesen Gründen soll jetzt am Beispiel des Missverständnisses der naive Versuch einer außenstehenden Problematisierung gemacht werden. *Einfach machen, um zu sehen, wie weit es geht.*

Hinsichtlich der «Großen Logik» Hegels unterscheidet Bachtin prinzipiell zwischen Monologizität und Dialogizität. Erstere sei der Grundsatz einer objektiven Logik des Seins; letztere gäbe dagegen der subjektiven Logik des Begriffs eine scheinbare Existenz vor dem Hintergrund des monologisch gesetzten, sich selbst entfremdeten Wesens. Am Ende steht infinite Versenkung bei Hegel oder gar ein schweigendes Einverständnis bei Schleiermacher. In der Bestimmung der Reflexion und der wesentlichen Ergründung schlagen beide Prinzipien aufeinander. Für Günther ist dies Grund genug, in der Anlage Hegels das Motiv einer Rejektion der monothematischen Denktradition zu sehen und Dialektik als thematische Begrifflichkeit (Metaphysik) der Transjunkturenlogik (operationale Begrifflichkeit) aufzufassen. Während Günther auf mathematisch-formalem Wege qualitative Differenz als Kontexturen verwaltet, geht Bachtin, entschränkt durch eine allgemeine philosophische Ästhetik und eher dem Puls des Ganzen in den Teilen nachspürend, von graduellen Unterschieden aus. Ding und Persönlichkeit seien keine absoluten Substanzen, sondern lediglich zwei Extreme auf einem kontinuierlichen Spektrum. Die Verdinglichung basiere jedoch auf dem Prinzip der Monologizität; und die Dialogizität wiederum sei grundsätzlich für Personifikation. Da diese nur das Extrem einer rein sozialen Selbsterfahrung bezeichnet ist sie mit Subjektivierung inkongruent, welche die hier auseinandergelegten Grundsätze vermischt und sich somit in der Gesamtheit des Spektrums von Ding und Person unscharf bewegt. Personifikation wäre

demnach also der Effekt einer reinen Dialogizität: sie ist eine exklusive Selbsterfahrung über andere, für die gleichzeitig dasselbe gilt.

An dieser Stelle kann die Bedeutung der Differenz des Dialogischen und des Monologischen kraft Information in der sozialen Dimension so weit verschoben werden, dass eine gewisse Nähe Bachtins zu Simmel offensichtlich wird. Insofern als beide implizit oder explizit eine radikale (vielleicht die radikalste) Konsequenz aus der *Kritik der reinen Vernunft* ziehen und Transzendentalphilosophie als Inspektion des Lebens auffassen, in dem Allgemeines und Besonderes, Gesetz und Fall, nicht irritationslos nebeneinander stehen, sondern als veränderliche Einheit Überraschungen garantieren; – insofern als die Trennung von Form und Inhalt letztendlich auf die Unzertrennlichkeit von Seiendem und Reflexion aufläuft und die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis weniger im isolierten Denken als vielmehr im Kontext „Leben“ gesucht werden; – insofern kann bei Bachtin ebenso wie bei Simmel die Form „Gesellschaft“ nur in der Wechselwirkung auf individuelle Inhalte zum Ausdruck kommen.

Sozialität atomisiert Persönlichkeit. Die Kommunikation zerstreut Persönlichkeit, die sich wiederum nur aus dieser Distraction heraus bilden kann. Es ist weniger die Kommunikation, es sind vielmehr ihre Mittel, die sie so bindingslos, so geisterhaft machen. Anwesenheit braucht sie nicht mehr, nur Symbole und falsche Bilder. Kafka beklagt in einem Brief an Milena (Ende März 1922), dass schon die Möglichkeit des Briefeschreibens eine schreckliche Zerrüttung der Seelen in die Welt gebracht habe. Wie Phantome unterwandern die Kommunikationsmedien die Wirklichkeit. Techniken, die uns einander näher bringen und für den Frieden der Seelen geschaffen wurden, Apparate der Wirklichkeit und der Mobilität, der natürliche Verkehr und die Verkehrsmittel, werden durch «magische Kanäle» ins Reich des Möglichen verbannt – man kann immer schreiben, das man sich bald sehen wird, sieht man sich nicht, dann telefoniert man eben; es gibt also stets ein technisches Gespenst, um das Wirkliche als stets möglich Bleibendes zu versiegeln. „Die Geister werden nicht verhungern“, schreibt Kafka, „aber wir werden zugrundegehn“, denn – so lässt sich fortsetzen – sie zerstreuen die Seelen, scheuchen sie durcheinander, weg von Leibern.

Spekulative Reste dieses Gesichtspunkts sind vor langer Zeit mit dem Eigennamen „Kaspar Hauser“ verbunden worden. Ob es sich hier um ein Faktum, eine Fiktion oder um Faktion handeln mag – das Sujet des Kasper Hausers hat in der gesellschaftlichen Realität nur fiktionalen Gehalt. In seinem Ausdruck setzt jene Tradition sich fort, dass Gesellschaft anspruchsvolle Inklusion durch willkürliche Exklusion kontrastiert. Aus den Schwüngen neuer wissenschaftlicher Experimentierfreu-

digkeit, düsterer romantischer Selbsterfahrung und einer bürgerlich-individualistischen Semantik ergab sich im Bild des Kaspers eine sublimierte Version jener sozialtechnischen Grenzverschiebung, die der Kommunikation permanent mögliche Diskriminierungen reserviert. Im Fall Kasper Hauser wird der Anspruch auf die Gesellschaft verlegt, aus einem Kellertier einen „Menschen“ zu machen. Doch der Kasper ist menschlicher als jeder „Mensch“. Denn er kann sein neues Inkludiertsein geradezu noch spüren. Ihm fällt es schwer gesellschaftliche Anerkennung und Verkennung richtig zu beurteilen, denn das einzige, ihm durch sein Schicksal gegebene Kriterium ist seine persönliche Schmerzgrenze, deren neuralgisches Niveau auf seiner Einzelfallgeschichte beruht, die unter allgemeinen Verhältnissen von Gesellschaft und Individuum, Form und Inhalt, Gesetz und Fall, lebt und erbebt. In der Diskriminierung wird also gesellschaftliche Inklusion zu einem persönlichen Erlebnis; selbst wenn alles physische und psychische Leid vom Individuum abgeschnitten würde – wenn es nur noch als alexithymer (gefühlslinder) Teilnehmer der Kommunikation in Betracht käme, müsste ihm mindestens zugestanden werden, dass es sich selbst mittels Kommunikation als missverstanden erfahren kann.

Das Selbstverständnis des Missverständnisses wäre somit also personal aufzufassen. Auch wenn es sozial vermittelt wird, kann es nur auf den Persönlichkeitssinn zugerechnet werden. Die Folgen des eingesehenen Missverständnisses lassen sich ebensowenig durch Kommunikation allein erklären, wie die jeweiligen Auswirkungen auf eine bestimmte Persönlichkeit sich durch die entsprechende Situation und ihre Geschichte erklären. Wenn man von Determinanten sprechen möchte, dann ist zu berücksichtigen, dass es sich dabei nicht nur um veränderliche, sondern um sich tatsächlich unablässig verändernde Variablen handelt. Und wenn man nach diesen Determinanten suchen möchte, dann wird man sicherlich nicht fündig werden, wenn der Sucher direkt auf die Kommunikation abstellt. Sie ist zu flüchtig – eben zu gespenstisch. Eher sind ihre Effekte aufzusuchen: der Schock, der Schreck, die Furcht, Angst, Glut, Begierde, Wut, Langeweile, Gier, Gleichgültigkeit usw., die verschiedenen Typen also, an welchen Formbeschreibungen überhaupt erst möglich werden. Das hieße hinsichtlich des Missverständnisses, so es denn der Kommunikation zugerechnet werden soll, dass es nicht von persönlichen Inhalten gelöst werden kann und deshalb nicht ausschließlich zur Kommunikation gehört. Im Missverständnis nimmt die Persönlichkeit nicht an der Kommunikation teil, sondern umgekehrt die Kommunikation an der Persönlichkeit – jetzt horcht das soziale System.

Darüberhinaus sind es das *Wie* und das *Was*, die Form und der Inhalt, die das Missverständnis gestalten. In ihrer differentiellen Einheit zeitigt sich keine Differenzierung: das Du und das Ich sind im Missverständnis unzertrennlich.

Da Bewusstsein sinnhaft prozessiert und da es dabei an Kommunikation beteiligt sein kann, scheinen auch soziale Systeme, Sinn zu prozessieren. Zumindest ist diese Annahme eine Voraussetzung für die Behauptung ihrer Kognitionsfähigkeit. Mit Kant kann allerdings davon ausgegangen werden, dass Erkenntnissynthesen ein Drittes voraussetzen, durch welches zwei Begriffe, ihrer Relation nach, gegeneinander bestimmt werden können. Das mediale Substrat der Erkenntnis wäre demzufolge unser innerer Sinn und seine spezifisch zeitliche Form. Daraus kann zum einen die Frage nach der Form eines kommunikativen Sinns gestellt werden; zum anderen müsste sie zugleich aber noch verdoppelt werden in den Fragen, ob dieser Sinn sich von jenem psychischer Systeme qualitativ unterscheidet, und ob er sich, ausgehend von der Einschränkung auf den psychologischen Standpunkt, überhaupt adäquat beurteilen lässt. Da diese dreifache Fragestellung sich als sehr verwirrend erweist, kann sie – hoffentlich ohne Gehaltsschwund – auf die folgende Frage vereinfacht werden: *Wie* oder *Warum* kommt es zu Missverständnissen in der Kommunikation?

Wenn Bewusstsein an Kommunikation beteiligt ist, so ist umgekehrt davon auszugehen, dass Kommunikation auch am Bewusstsein beteiligt ist. In Missverständnissen wird dieser Perspektivenwechsel von Kommunikation auf Bewusstsein oder von Bewusstsein auf Kommunikation punktuell möglich. Switch. Aus der Oszillation lässt sich die Vermutung ziehen, dass dasselbe außerhalb der Kommunikation zustande kommt. Würde das Missverständnis allein auf Kommunikation zugerechnet, dann wäre ihr damit die systemtheoretische Funktion entzogen, denn Kommunikation bleibt nur dann anschlussfähig, wenn ein Missverständnis als Missverständnis verstanden wird. Suchte man also das Missverständnis innerhalb der Kommunikation, dann riskierte man, der Kommunikation mit dem Teilmoment des Verstehens ihre Prozesstauglichkeit bzw. theoretische Lizenz zu entziehen.

Im Verstehen allerdings scheint unter anderem eine Unschärfe der Systemtheorie angelegt zu sein, die besonders im stechenden Kontrast zum Missverständnis nachgeschärft werden kann. Das Missverstehen ist ja vom Nichtverstehen verschieden, denn es blitzt erst im Verstehen des Nichtverstehens auf. Während unter der Zuhilfenahme anspruchsvoller Setzungen der Unterschied von Verstehen und Nichtverstehen noch auf die Kommunikation bezogen werden kann, so weist der Unterschied eines Verstehens des Nichtverstehens über die Beobachtung der hygienisch

isolierten Kommunikation hinaus – d. h. zurück zum Beobachter, der jetzt versteht anders verstanden zu haben.

Unklar bleibt noch eine im Verhältnis der strukturellen Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation möglicher Weise angelegte Tendenz. Kommunikation als gegenseitiges Missverständnis, wie Lacan sie auffasst, suggeriert zum Beispiel einen nicht-trivialen Apparat der sich in der aktuellen Einheit zusammenzieht. Wenn also von der Beteiligung des Bewusstseins an Kommunikation auszugehen ist, so kann ebensogut die Teilnahme der Kommunikation am Bewusstsein erwogen werden. Das Missverständnis ist nicht die Kommunikation, aber es wird kommunikativ vermittelt. Da aber Bewusstsein und Kommunikation strukturell gekoppelt sind oder werden, ist die Kommunikation an der Gedächtnisbildung bzw. an der Dauer von Persönlichkeit beteiligt. Mit anderen Worten: die aktuelle Vermittlung des Missverständnisses durch Kommunikation kann also nur aufgrund der Beziehung zum Bewusstsein als Wirkung der Form auf den Inhalt bezeichnet werden.

Interessant erscheint das Missverständnis deshalb, weil aus ihm entweder eine wirkungsvolle Auslagerung von virtuellen Inhalten (Effekten) auf das Gedächtnis psychischer Systeme gefolgert werden kann, oder weil die, im „kantisch“ gemeinten Sinn, hygienische Scheidung von Form und Inhalt durch die unhaltbare Isolierung von Bewusstseins und Kommunikation aufseiten der Form entkräftet wird. Eine stringent zweiwertige Proto-Logik eignet höchstens zur Selbstbezeichnung: Bekenntnis und Beichte. Schließlich gilt nicht umsonst der Beobachter als die Entdeckung der *Laws of Form*. Für kreative Problematisierungen erscheint der operationale Formalismus aber unterkomplex. Anstatt an einer solchen Stelle auf den Wiedereintritt der Form in die Form oder seine Variante in Sukzession und Simultaneität zu verweisen und ihn damit scheinproblematisch auszuweisen, ist es „spannender“, aus dem Vorgegangenen gehaltvolle Hypothesen abzuleiten. Wenn also die klare Trennung von Bewusstsein und Kommunikation zur Klärung des Missverständnisses nicht beitragen kann, sondern stattdessen nur auf das Prinzip der strukturellen Kopplung verweist, dann lässt sich daraus die Vermutung ziehen, dass der Kommunikation etwas fehlt – und zwar etwas, auf das Bewusstsein nicht verzichten kann, um überhaupt an Kommunikation teilnehmen zu können: ein Gedächtnis.

Mit dem Gedächtnis ist psychischen Systemen der Grund für ihre zeitliche Existenz gegeben; Erfahrung und Bildung bewegen das Gemüt. Das Gedächtnis ist also Voraussetzung des Persönlichkeitssinns, der von einem instantanen Wirklichkeitsinn zu unterscheiden ist. Sinnformen lassen sich allerdings nicht isolieren. Darauf, isolierten Sinn als eine *contradictio in adjecto* zu postulieren, gründet das dia-

logische Prinzip Bachtins. Bewusstsein und Kommunikation, Persönlichkeitssinn und Wirklichkeitensinn, sind für ihn also nicht voneinander lösbar. Dennoch wird ein Unterschied zwischen Persönlichkeit und Wirklichkeit gemacht und ihr Sinn vermengt, womit dem Verstehen eine Möglichkeit gegeben wäre. Die Realität des Missverständnisses indiziert quasi den Gegensatz dessen. Sie lässt auf eine gründliche Verschiedenheit beider Sinnformen, Persönlichkeit und Wirklichkeit, schließen, die wenigstens mal zum Spaß auf den Umstand geschoben werden kann, dass das Bewusstsein, Kommunikation nicht verstehen kann.

Welche Folgerungen lassen sich aus dieser vorläufig nur gemeinten Sinndifferenz für die Kommunikation ziehen? Da der Persönlichkeitssinn als zeitliche Form, also aufgrund des Gedächtnisses bezeichnet werden kann, wäre der Kommunikation zunächst eine gewisse Amnesie zu diagnostizieren. Für die Unzeitlichkeit ihres Wirklichkeitensinns spricht wohl, dass in der Verlaufsgeschichte ihrer strukturellen Kopplung ans Bewusstsein die Kommunikation auf zeitsymbolisierende Techniken wie Sprache, Mythos, Schrift und Ausdrucksformen wie Bilder, Musik und Filme angewiesen ist, die wiederum Persönlichkeit zunehmend zerstreuen und das Bewusstsein auf Gegenwartsbeschleunigungen – bzw. auf eine sich in der Wiederholung ausdehnende Aktualität – eingewöhnen. Das Gefühl von lebendiger Vergänglichkeit und des permanenten Verlusts wird durch Techniken ausgeglichen, die Unvergänglichkeit mechanisch simulieren.

Eine andere Überforderung schließt sich daran an, die das persönliche Gedächtnis für die Kontinuität von Kommunikation unverzichtbar werden lässt. Wenn auch nur spekulativ, so kann mit Recht davon ausgegangen werden, dass die Kommunikation an sich auf die reine Gegenwart beschränkt ist, so dass ihr *modus operandi* als gleichzeitige Totalität ihres ganzen Geschehens aufgefasst werden muss, welches eine räumliche (und nicht zeitliche) Komplexität bildet, die als aktuelle Virtualität und als virtuelle Aktualität zugleich wirklich wäre. Kurz: Kommunikation wäre nicht möglich.

Die hier angerissene Problematik mag recht verworren scheinen. Und auch eine tagelange Auseinandersetzung mit dem Problem des Missverständnisses hinterlässt den Eindruck, dass es keinen anderen Weg gibt, darüber nachzudenken, ohne zugleich über sich selbst nachzudenken. An diesem spezifischen Problem, lässt sich meines Erachtens die bekannte These schleifen, dass sich die Konstruktion des „sozialen Sinns“ nicht von ihren Konstrukteuren lösen lässt. Auch eine selbstreferentielle Theorie, die gegen jede Verdinglichungstendenz den Konstruktcharakter durch paradoxe Zurechnungen auf sinnhaft prozessierende Systeme hochhält, plaudert sich nicht über die Geste aus, die darin besteht, mit dem Medium des „sozialen

Sinns“ einen medialen Hintergrund bereitzustellen, der es erst erlaubt, Information als operatives Moment der Kommunikation zuzurechnen. Denn die Daueraktualität von Information kann dann als bewegende und reproduktive Kraft signiert werden, auf welche Kommunikationssysteme nicht verzichten können. Und mit der Operation fiele schließlich auch der Sinn sozialer Systeme.

Aus diesem Grund sollte oben – wenn auch etwas abstrakt – auf eine Differenz umgestellte werden, die den Wirklichkeitensinn der Kommunikation gegen den Persönlichkeitssinn auszeichnen kann. Denn in der Beglaubigung eines „sozialen Sinns“ dünkt – sozusagen –, dass eine Universaltheorie, die über alles wirkliche und mögliche Aussagen machen will, auf eine gewisse Heimlichtuerie sich selbst gegenüber doch nicht verzichten kann, um funktionsfähig bleiben zu können. Sie könnte bestenfalls und wünschenswerter Weise sagen, dass sie etwas verheimlicht, sie kann aber nicht sagen, was sie verheimlicht. Wünschenswert wäre auch, dass sich eine solche Theorie selbst, gerade aufgrund ihrer Funktionalität, unter Verdacht stellt, denn bei Funktionen handelt es sich schließlich intellektuelle Fixpunkte, die es in der Wirklichkeit nicht gibt: um reine Verknüpfungsbegriffe, die Differenz überbrücken und den Formgebrauch bzw. die Unterscheidungsgewohnheit bei Laune halten.

Selbstverständlich wäre es überzogen, soziale Systeme als Hypothese sinnlos prozessieren zu lassen. Dann stünde man schließlich vor der Frage, warum Soziologen, die seit über hundert Jahren dem immer schneller werdenden Phänomen Gesellschaft hinterherlaufen, trotz all ihrer Missverständnisse immer klüger werden. Von vordringlicher Bedeutung scheint meines Erachtens aber das Resultat, dass man, aufgrund der Einschränkung auf Bewusstsein und Persönlichkeitssinn nicht einmal Angaben machen kann, ob es sich hinsichtlich der Kommunikation um ein mit unserem Persönlichkeitssinn kongruierendes Modell handelt. Die oben dargestellte Auseinanderlegung in Persönlichkeitssinn und Wirklichkeitensinn dankt ja noch völlig überzogenen Abstraktionen. Sie beruht lediglich auf reinen Argumenten, die den schöpferischen Aspekt von Theorie und Praxis, die Unlösbarkeit der Form vom Inhalt, nicht in Rechnung stellen müssen. Wo die Abstraktion aber nur noch Kurzschlüsse produziert, suchen Blitzfragen nach Entladungsmöglichkeiten bzw. nach dem Kontakt zum Konkreten. Nachdem also nun Orientierungslinien ausgewickelt worden sind, ist es möglich, sich in der überkomplexen und dauernd veränderlichen Wirklichkeit zu bewegen.

Natürlich bleibt man dabei auf eine moosbewachsene und gemütlich gewordene Beschreibungsoberfläche beschränkt. Aber vielleicht ist dies ja schon befriedigend, denn immerhin manifestiert sich Kommunikation in gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Zunächst soll aber mit einer psychologischen Perspektive begonnen werden, damit nicht der Eindruck entsteht, dass das bisher Erwähnte gar nicht ernst gemeint wäre – was es natürlich nicht der Fall ist, es geht ja nur um Theorie.

Auf der einen Seite gibt es also das persönliche Gedächtnis und die hin und wieder auch überraschende und nicht immer erfreuliche Möglichkeit, sich an Vergangenes zu erinnern. Ganz offensichtlich kommt dem Gehirn dabei eher eine selektive Funktion zu: das heißt, dass ihm eigentlich nur die Funktion des Vergessens zuzurechnen ist. Man erinnert selbstreferentiell, indem das Vergessen vergessen wird. Folglich muss es etwas Emergentes oder Supervenientes geben, das aus dem Vergessen zweiter Ordnung kondensiert. Die Gesamtheit der daraus entstehenden Scheinbilder oder Selbstbilder und ihre Wirkungen lassen sich als Gedächtnis bezeichnen. Siehe: Kunst!

Das Gedächtnis ist weder leer noch ist es ein Behälter oder ein Speicher. In erster Ordnung handelt es sich um einen Vorgang, in zweiter um einen Begriff bzw. um ein Scheinbild. Man hat es aus thematischer wie operativer Sicht mit einem durch und durch selbstreferentiellen Begriff zu tun: ein Vorgang aus dem Bilder entstehen, deren Wirkungen rekursive Operationen bilden. Somit wäre das Gedächtnis, die Rekursivität von Sinn, neben der Bedingung operativer Geschlossenheit, als eine grundlegendste Substanz selbstreferentieller Systeme in Betracht zu ziehen.

Setzt man sich einmal ins Gewirr funktionalistischer Bestimmungen, kommt man kaum wieder davon los, alles klebt irgendwie aneinander und es gelingt nicht mehr, sich zwischen die Stühle zu setzen. Wenn der Begriff der Gedächtnisfunktion in Bezug auf sinnhaft prozessierende selbstreferentiell geschlossene Systeme substantiell wirkt, dann stellt sich die Frage, wie Bewusstsein und Kommunikation als verschiedene Akzidenzen einer Sinnrekursivität voneinander unterscheidbar sind. Eine Antwort auf diese Frage können nur empirische Beschreibungen von Gesellschaft geben. Entweder Erinnerung wäre nicht möglich oder alles wäre, wie im Fall einer zerebralen Apoplexie, auf einmal da – Bewusstsein und Kommunikation wären dann in einer totalen Sympathie aufeinander eingestellt und voneinander ununterscheidbar; auch die Zeit wäre dann überflüssig und es bräuchte keine Kommunikation, da man sich ja sowieso verstünde.

Solange Veränderungen jedoch wahrgenommen werden können, ist davon nicht auszugehen. Und da Veränderung nur als zeitliche Formen, temporale Unterschiede, Bewegung oder prozesshafte Dauer, bezeichnet werden kann, ist der Annahme von der Existenz des Gedächtnisses zumindest ein Grund gegeben. Gleichzeitig – so zirkulär das klingen mag – ist mit dem Gedächtnis aber auch der Grund der Zeit gegeben. Ob man diesen nun ontologisch oder personal auffasst, ist wohl Sache

einer persönlich oder philosophisch zu treffenden Entscheidung – die hier jedoch nicht getroffen werden muss – falls sie überhaupt getroffen werden müsste.

Zumindest kann also aus der Wahrnehmung von Veränderungen ein persönliches Gedächtnis und aus diesem wiederum eine konkrete, wirkende Zeit abgeleitet werden. Allerdings bleibt man auch hiermit auf den Rahmen des Bewusstseins eingeschränkt, das immer nur Selektionen gegebener Bilder in den Momenten der Wahrnehmung einfängt. Auf psychischer, neurologischer und organischer Ebene, ist seit über einem Jahrhundert unablässig von materiell-energetischen und spirituell-informatischen Zeitkontraktionen die Rede, die ein verschwommenes und veränderliches Persönlichkeitsbild knüpfen. Mit anderen Worten, wenn von Persönlichkeit gesprochen wird, dann geht es meistens um die problematische Einheit von Körper und Geist, wobei der Geist, aus Sicht der Psychoanalyse und mehr noch der Psychiatrie, scheinbar in den Körper eingespannt ist oder ökologisch-evolutionistisch über seine psychophysische Formung hinaus zerstreut wird.

Historisch anthropologische Problematisierungen könnten dort eingreifen, wo nach geistiger und technologischer Durchdringung der Materie kein Schlüssel zur Metaphysik gefunden wurde und den Versuch wagen, die scheinbar verlorene Nähe zu den Dingen wiederherzustellen. Wenn Denken aus sich selbst nicht herauskommt und der Anspruch, dass Inhalte sich nach der Form zu richten haben, unhaltbar geworden ist, dann bleibt immer noch die Möglichkeit bestehen, von der Wirklichkeit der Bilder auszugehen und die Realität als Einheit von Aktualität und Virtualität zu begreifen – zumal die Moderne für die schöpferische Symbolisierung von Denkformen steht und dies vor allem durch neue bildgebende Sachsysteme wie Photographie, Kino, Fernsehen, Video, Digitaltechnologie.

Der noch immer nicht ganz vergessene Strukturalismus – ferner vielleicht auch die Kybernetik und die mathematische Informationstheorie – können sich auch in diesem Sinne als drei aus der genannten Chance konsequent entwickelte, rationalistische Ideologien vorstellen. Die Zukunft des Denkens hat scheinbar schon begonnen, aber das Denken der Zukunft scheint den Alltag dagegen noch nicht erreicht zu haben. Die Wolken am Himmel der Gesellschaftstheorie stehen wohl noch so hoch, dass ihr Niederschlag auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bislang ausgeblieben ist – es regnet, doch die Erde bleibt trocken; nur Wüste ... kein Wachstum. Wie sieht es nun andererseits mit der Kommunikation im Unterschied zum Bewusstsein aus? Aus der Substanzposition des Gedächtnisbegriffs als Sinnrekursivität lässt sich noch eine andere Strategie ableiten, und zwar durch die Frage: Haben Kommunikationssysteme überhaupt ein Gedächtnis?

Wie bereits angedeutet wurde, bestehen Vorbehalte dagegen, den sozialen Sinn mit dem Persönlichkeitssinn zu identifizieren. In erster Linie deshalb, weil Missverständnisse sich dann nur noch über das Verhältnis von Information und Redundanz quantifizieren, aber nicht qualitativ erklären lassen. Daher wäre vorzuschlagen, sich auf Oberflächenphänomene zu beschränken, auf technologische Errungenschaften in denen Kommunikation im besonderen und Gesellschaft im Allgemeinen sich manifestieren. Hier stößt man auf Verbreitungs- und Kommunikationsmedien, die neue Sachsysteme in die Welt bringen und neue Sichtweisen auf Dinge und Persönlichkeiten auf tun – Systeme, die also, mit anderen Worten, die Kommoditäten in der räumlichen wie zeitlichen Dimension unmerklich modifizieren.

Verkehrsmedien und Informationstechnologien haben, so unwahrscheinlich dies vor Lobachevskij und Bolyai und Einstein auch erscheinen mochte, die Welt als Raum-Zeit-Kontinuum bewohnbar gemacht und gewähren, dass das *außerpersönliche Jetzt* im Verlauf der Zeit nicht mehr verloren geht. Die Medien der Gegenwart scheinen der Gegenwart nach wie vor verpflichtet und zwingen die Geschichte zur permanenten Wiederherstellung ihrer veränderlichen Geschichtlichkeit. Wie in Tarkovskijs *Stalker* werfen auch die Historiker ihre Steine, um nach dem Abtauchen in die historische Veränderlichkeit zu ihrem Ausgangspunkt zurückzufinden. Nach gewissenhafter Arbeit stellen sie dann fest, dass die Gegenwart ohne das Vertrauen in Technik unerreichbar geworden ist.

Generalisierungen erhöhen die Verwendungswahrscheinlichkeit und schneiden die Sinnerzeugung von der Vergangenheit ab. Archive wie Begriff, Sprache, Schrift werden genealogisch zurückverfolgt. Proto-Formen werden konstruiert aus welchen sich Logik, Sprache und Varietät semiotischer Formen entfalten. All diese Mittel mögen zwar als funktionale Äquivalente in Betracht gezogen werden, aber sie unterscheiden sich materiell und immateriell von Gedächtnis und Bewusstsein. Vielmehr handelt es sich bloß um die Bereitstellung von Information oder die Bewahrung von Redundanz in Bezug auf die Teilnahme an Kommunikation.

Ähnlich verhält es sich mit Konditionierung und der Herausbildung von Gesellschaftsstrukturen. Sie lassen sich nur aus der Einheit der Differenz von Bewusstsein und Kommunikation plausibel ableiten, nicht aber aus Kommunikation selbst.

Die archivarischen Institutionen dieser Differenz werden von Eco in *organic, mineral* und *vegetable types of memory* generalisiert und klassifiziert, in denen die Bio-Informatik und der Siliziumchip ebenso als Möglichkeit angelegt sind, wie ihre Gebrauchsform: die *net-cyclopaedia*. Es sind kultur-technologische Errungenschaften, die Ewigkeit symbolisieren und durch Wiederholung simulieren – als läge ihre Funktion darin, die Kommunikation in ihrer Gedächtnislosigkeit aufzufangen und

der Möglichkeit von rekursivem Sinn eine Struktur zu geben, an der die Kommunikation ebenso an- wie abbrechen kann.

Mit der Kontraktion der wirklichen Zeit zu einer *Lebensdauer* nach Art und Weise des persönlichen Gedächtnisses decken sie sich jedoch keineswegs. Daraus kann die Hypothese abgeleitet werden, dass der zeitliche Sinn psychischer Systeme vom Sinn sozialer Systeme gründlich verschieden ist. Ist dies der Fall, dann lässt sich das Missverständnis als oszillierender Marker für diesen Unterschied gebrauchen. Soziale Systeme gründeten somit lediglich in einer totalen und gleichzeitigen Operativität. Zwischen ihrem Sinn und dem Persönlichkeitssinn wäre ein qualitativer Unterschied zu bezeichnen.

Anders als beim Zeitmodell des Bewusstseins stehen in der Kommunikation Vergangenheit und Gegenwart unzeitlich nebeneinander. Kommunikation ist frei von Erinnerung, stets aktuell und den beteiligten und erinnernd verstehenden Bewusstseinen zumindest eine Operation voraus. Für das Bewusstsein ist Kommunikation also etwas Flüchtiges, das nur als kontinuierliches Vergehen wahrgenommen, d. h. als Flüchtiges markiert wird, da es in das Zeitmodell des Bewusstseins übertragen werden muss. Inwiefern umgekehrt die Kommunikation Veränderung registriert, kann demzufolge vom Ort des nachdenklichen Beobachters sozialer Systeme gar nicht beurteilt werden.

Schließlich lässt sich das Missverständnis also durch die Annahme erklären, dass der Kommunikationssinn ein ganz anderer ist, als jener des Bewusstseins. Missverständnisse funktionieren in der Kommunikation gerade weil sie auf der Ebene des Bewusstseins nicht verstanden werden. Ebenso wie die materiell und strukturell installierten Wiederholungsformen von Information symbolische Generalisierungen erwirken, stützen sie, als Symptome der Amnesie sozialer Systeme, die hier vertretene Hypothese von der Gedächtnislosigkeit der Kommunikation: Kommunikation ist wie eine Kuh, die – mit Nietzsche – nicht spricht, weil sie immerzu vergisst.

Falls dieser Text unverständlich erscheint, kann eine Ursache vielleicht darin gesehen werden, dass er auf naive Weise versucht, symbolische Begriffe zu vermeiden und sich immer wieder aus dem Sog systemtheoretischer Redundanz herauswinden möchte – was wohl eher schlecht als recht gelungen ist. Viel wahrscheinlicher aber liegt der Grund darin, dass das stets mögliche Missverständnis den Text vom Anfang bis Ende begleitet hat.

Berlin, den 22.12.2004